Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 22 (1970)

Heft: 15

Rubrik: Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kes, durch Hass wiedergutzumachen, was nicht wiedergutgemacht werden kann. Manfred Schwarz ist ein christlicher Schriftsteller. Sein Stück ist Ausdruck seiner Verzweiflung über die Ohnmacht der Liebe ... und über die Allmacht des Hasses auf dieser Welt.

9. Dezember, 21.00 Uhr, ZDF

Hanna Lessing

Hanna Lessing, die «Heldin» dieses Fernsehfilms von Herbert Knopp, ist eine verheiratete junge Frau, die ihren «Job» aufgibt; ihr Mann verdient so viel, dass ihre Weiterarbeit rein finanziell nicht mehr nötig ist. Doch die plötzliche Isolation in einem engen privaten Bereich und die scheinbare Unmöglichkeit, ein Kind zu bekommen, treiben sie in eine Krise. In ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis sieht Hanna ihre Probleme ebenso gespiegelt wie die begrenzten Möglichkeiten, die ihr in der Rolle der Hausfrau verbleiben. Am Beispiel der «Hanna Lessing» sollen Probleme der persönlichen Entfaltungsmöglichkeit der Frau in unserer Gesellschaft dargestellt werden. Der Film will die Fragwürdigkeit eines Leitbildes bewusst machen, das der Frau lediglich die Rolle der Mutter und Hausfrau beimisst, die entsprechend allein in der Sorge um den Haushalt und das Wohl der Familie aufgehen soll. Um diesem Anliegen gerecht zu werden, wird die eigentliche Handlung des Filmes durch Szenen unterbrochen, die ein Licht auf die physischen Vorgänge im Leben der «Hanna Lessing» werfen sollen. Optische Gestaltung und Dialog kontrastieren in diesen Passagen. Während optisch Hannas Wunschwelt gezeigt wird – ihre Sehnsucht nach Eigenwert, nach Geselligkeit, nach gesellschaftlicher Geborgenheit, nach Verantwortung und Produktivität – reproduzieren synchrone «Dialog-Reminiszenzen» das gängige Leitbild der Frau als Hausfrau und Mutter.

10. Dezember, 21.50 Uhr, ARD

Entscheidung am Mekong

Krieg, Not und Zerstörung beherrschten auch in diesem Jahr den Alltag in Vietnam. Schlimmer noch: Trotz aller Friedensbemühungen wurden die Kampfhandlungen nicht etwa eingeschränkt, sondern mit Kambodscha wurde ein weiteres Land in die Kämpfe einbezogen, der Krieg weitete sich aus. Die Kamerateams des Deutschen Fernsehens waren bei allen wichtigen Ereignissen der letzten Monate in Indochina dabei: Sie beobachteten die neue Regierung in Pnom Penh nach dem Sturz von Prinz Sihanouk, den Einmarsch der Amerikaner und Vietnamesen in Kambodscha, die Ausrufung der Republik, die Ausweitung der Kämpfe und die Zerstörungen ganzer Dörfer und Städte, den schrittweisen Abzug der Amerikaner aus Vietnam und den Versuch, den Krieg zu «vietnamisieren». Ein Team filmte Angkor wenige Stunden bevor der Vietcong die weltberühmten Tempelruinen besetzte. Die Beobachtungen der Kamerateams führten zu dem Titel der Sendung, «Ersatz für den Sieg». Für einen militärischen Sieg sind beide Seiten sowohl in Kambodscha wie in Vietnam zu schwach, für eine Niederlage aber zu stark. Es muss daher eine auf einem Kompromiss beruhende politische Lösung gefunden werden, um den Krieg zu beenden, einen Ersatz für den Sieg. Den zweiten Teil, in dem unter dem Titel «Wenn der Tiger kommt» über die Lage in Laos und Thailand berichtet wird, sendet ARD am Freitag, den 11. Dezember, um 20.15 Uhr.

13. Dezember, 20.15 Uhr, DSF

Inzwischen

Ein Musik-Fernsehspiel von Paul Kont nach dem Weihnachtsoratorium «For the Time Being» von Wystan Hugh Auden

Wystan Hugh Auden, Spanienkämpfer wie Hemingway, Gottsucher aus Verzweiflung, schrieb «For the Time Being, A Christmas Oratorio» im Zweiten Weltkrieg, ohne Rücksicht auf bestimmte Zwecke, allein als dramatisch-lyrische Dichtung, bei der nicht entschieden ist, ob sie als Oper oder als Oratorium auf der Bühne verwirklicht werden müsse. Nur dreierlei war für ihn bestimmend, auch für den Inhalt: das Ereignis der Geburt Christi, musikalisch-dichterische Formen und die Frage nach dem Sinn des Lebens auf unserer Welt, in unserer Zeit. Was ist «inzwischen» geschehen? «Inzwischen», das heisst, von der Stunde an, in der Jesus von Nazareth in Bethlehem in unsere Welt kam, bis zur Stunde, in der wir eben jetzt leben.
Paul Kont hat, dem vielschichtigen Charakter des Werks entsprechend, die verschiedensten musikalischen Mittel – musique concrete, elektronische, tonale und serielle Musik – aufgewendet.

Film über milieugeschädigte Grossstadtjugend

Nach einem Originalstoff des französischen Prix-Goncourt-Autors Jean-Louis Curtis schrieb Eva Mieke das Drehbuch eines ZDF-Fernsehfilms «Besuch der Tochter», der die Probleme milieugeschädigter Jugend in der Grossstadt behandelt. Unter der Regie von Claus Peter Witt finden die Aussen- und Atelieraufnahmen in Berlin mit Dieter Borsche, Susanne Beck, Matthias Ponnier, Katharina Brauren u. a. statt.

RADIO

Schweizer Radio – nur für die Alten?

«Das Schweizer Radio ist total veraltet – Wir Jungen hören nur Luxemburg und Europe N° 1 – Beromünster bringt nichts für die Jungen, ausser vielleicht ‚Sali mitenand'...» Das waren typische Antworten, die ich bei einer Umfrage bei Jungen vor bald zwei Jahren bekam. Ich hatte damals den Auftrag, ein neues Monatsmagazin für Junge zwischen 16 und 25 Jahren einzuführen. Aber darauf komme ich noch zurück.
Selbstverständlich wird vom Schweizer Radio für Junge gesendet. Zuviel – sagen viele Ältere. Die Abteilung Wort zum Beispiel hat von Montag bis Freitag um halb sechs eine Kinder- oder Jugendstunde im Programm, dazu noch den Schulfunk und einmal pro Monat «Junge unter sich». Die Abteilung Unterhaltung ihrerseits wendet sich mit der «Hitparade» (jeden Dienstag 20 Uhr) und innerhalb der «Leichten Welle» am Montag mit «Sali mitenand» und am Mittwoch mit «Tips und Tops» wohl vorwiegend an junge Zuhörer. Auf den ersten Blick scheint das «Soll» von seiten des Radios erfüllt, man könnte eigentlich guten Gewissens einfach so weiterfahren. Man könnte, wenn man...
Wenn man zum Beispiel wüsste, ob die Sendungen von denen, an die sie sich wenden, auch gehört werden – oder ob allen Bemühungen zum Trotz weiterhin vorwiegend ausländische Sender und das Fernsehen eingeschaltet werden. Man weiss es eben nicht genau. Mangels schlüssiger und regelmässiger Hörerbefragungen. Ein kleiner Trost: Die Programmgestalter anderer Sendungen wissen es meistens auch nicht! Ich habe mir zwar vorgenommen, nichts mehr über die Radioarbeit und Radioprobleme aus der Sicht des Programmgestalters zu sagen, da man von vielen Seiten immer wieder sehr leicht missverstanden wird. Wenn ich nun doch einige Gedanken äussere, so möchte ich betonen, dass dies rein persönliche Ansichten sind. Und damit ich auch richtig missverstanden werde, versuche ich mich pointiert auszudrücken...
Der mangelnde Kontakt mit dem jungen Hörer führt oft dazu, dass eben Sendungen so weiterproduziert werden, wie man sie schon damals machte, als den Jungen neben ihren besonderen Sendungen am Radio an Informationsträgern vielleicht höchstens noch der Pestalozzikalender und das Globiheftchen angeboten wurden. Manche Programmbetreuer haben wegen dieses fehlenden Kontakts nicht bemerkt, wie veraltet ihr Programm ist, in welch grossem Konkurrenzkampf es sich

gegen ausländische Radiosender, gegen das Fernsehen, gegen besondere und besonders attraktiv aufgemachte Jugendzeitschriften und Filme durchzusetzen hat. Mir scheint, dass jene vielen braven jungen Schweizer Hörer, die es sicher immer noch gibt, Jugendstunden eigentlich nicht nötig haben, dass viel eher jene so viel weniger Braven für das Radio gewonnen werden sollten. Nicht durch brave, sondern durch äusserst attraktive (auch formal) Sendungen. Für diese Jungen, schliesslich die zukünftigen «Kunden» des Schweizer Radios, sollte wirklich nur das Beste gut genug sein.

Gut, kritisieren ist immer leicht; aber besser machen? Ich hatte also vor bald zwei Jahren eine neue Sendereihe «Junge unter sich» begonnen, die sich an die bisher vernachlässigte Alterskategorie der 16- bis 25jährigen richten sollte. Ende 1970, nach 23 Ausgaben, höre ich damit auf eigenen Wunsch auf. Aus verschiedenen Gründen. Einerseits halte ich mich mit 33 Jahren für eine «junge» Sendung zu alt. Andrerseits hatte ich die Aufgabe so aufgefasst, dass in diesen monatlich 45 Minuten eine Sendung von Jungen selber geschaffen werden sollte. Begreiflicherweise waren Versuche in dieser Richtung zum Teil dilettantisch. Es wäre ja schön, wenn einfach einer käme und auf Anhieb perfekte Sendungen fabrizierte... Gerade an diesem Beispiel zeigte es sich, wie wenig für den Radionachwuchs getan wird – wie wenig mit den heute vorhandenen Mitteln getan werden kann. So hiess es denn bald, diese Donnerstagabend-Sendezeit müsse besser, professioneller genützt werden. Für mich bedeutete das, Anregungen von Jungen selber zu realisieren oder ihre Beiträge so zu frisieren, dass sie im 1. Programm gesendet werden durften (ein Ausweichen auf das 2. Programm, also eine Art Experimentierstudio, war anscheinend nicht möglich). Dass die Sendung nicht den von uns gewünschten Erfolg hatte, lag auch (bitte: auch) an der späten Sendezeit (Beginn 21.30 Uhr), am – für Junge jedenfalls – nicht sehr attraktiven musikalischen Auftakt ab 20 Uhr (Volkstümliches und Operettenzauber) und an der fehlenden Hörerbefragung. Das Echo war im Vergleich mit anderen Sendungen immerhin erfreulich. Es schrieben aber zu einem grossen Teil ältere Zuhörer...

Eines hat sich aber in diesen zwei Jahren anhand von «Junge unter sich» gezeigt: *die* heutige Jugend gibt es nicht. Und deshalb finde ich es je länger, desto weniger nötig, dass – ausser Kinderstunden – besondere Jugendsendungen gemacht werden. Das ganze Schweizer Radio sollte jugendlicher werden – im Sinn von lockerer und *kritischer*. Der junge Hörer, ganz allgemein der Schweizer Hörer, muss endlich weniger bemuttert und endlich für voll genommen werden, seiner Empfänglichkeit für Kritik, Ironie und Satire muss endlich auch Rechnung getragen werden. Und sollte er diese Eigenschaft wirklich nicht haben, wie gewisse Radioleute meinen, so wäre es eine schöne Aufgabe eines modernen Radios, ihm zu dieser Eigenschaft zu verhelfen. Hans H. Schnetzler

Radio – ABC

«Wir gratulieren...»

Komisch, dass ein so «bescheidener» und eigentlich unbedeutender Programmbeitrag – im Blick auf die täglichen Sendestunden – gelegentlich so viel Staub aufwirbeln und so manches Gemüt erhitzen kann. Vor allem junge Kritiker sind es, die immer wieder mit Vehemenz fordern: «Schafft diesen alten Zopf endlich ab!» Die Musik wird kritisiert («Immer diese blöden Ländler!»), die Sendezeit gefällt nicht («Nach den Nachrichten hören doch am meisten Leute zu, da sollte man etwas Interessanteres bringen! Die Jubilare könnten doch genau so gut am Nachmittag Radio hören, die haben ja sonst nichts zu tun.»), auch dass man die Gratulationen im 1. Programm bringt, erregt Missfallen. Die Lokalsendungen würden – wenn überhaupt – auch genügen...

Dienstleistung

Die Gratulationen sind eine ausgesprochene Dienstleistung des Radios an seine «Kunden». Allerdings muss man sich diese Dienstleistung mit langem Warten verdienen: Geburtstage werden ab 95 bekanntgegeben, Ehe-Jubiläen, nach dem 60. Jahr, das heisst von der «Diamantenen Hochzeit» an. Früher war es so, dass Jubilare oder deren Angehörigen sich die Platte wünschen konnten, die gespielt werden sollte. Dabei geschah es, dass fast jeden Tag der «Liebe Gott» durch den «Wald» ging, dass bei der Platte mit dem «Ave Maria» die Rillen fast auf der andern Seite hervorkamen..., und weil man nicht dem einen Wunsch entsprechen, den andern jedoch aus Programmgründen übergehen konnte, wurde bestimmt, dass die Abteilung Musik zu jeder Gratulation eine – möglichst passende – Platte zu bezeichnen habe.

Wie es geschieht

Anmeldungen für Gratulationen (es kommen manchmal pro Person mehrere, von Angehörigen, von Behörden, von Pfarrern, von Fürsorgestellen) werden im Studio Bern entgegengenommen und an den «normalen» Wochentagen an jenes Studio weitergeleitet, welches das «Rendezvous am Mittag» betreut. Normalerweise werden die Gratulationstexte dann von den Rendezvous-Präsentatoren formuliert. (Ausnahme: samstags und sonntags spricht sie der Sprechdienst.) Für viele ist das – und sie geben es auch zu – eine ziemliche Belastung: wie «herzlich» kann und darf man sein, damit es nicht kitschig und peinlich wirkt? Erfahrungsgemäss *wünschen* die Jubilare und deren Angehörige einen möglichst salbungsvollen Ton, und sie beschenken sogar Präsentatoren, die sich schwülstig gebärden, während bei sachlicher – was nicht heisst liebloser – Präsentationsweise gerne protestiert wird. Ein weiteres Problem: Häufig soll etwas zusätzlich gesagt werden. Etwa: «XY liest noch jeden Tag selber die Zeitung...» oder «...trinkt noch immer sein Gläslein Rotwein...» oder «...ist immer noch geistig regsam...» – Das geht gut, wenn man nur einen Kandidaten auf der Liste hat. Was aber, wenn der eine noch rüstig seine Zeitung liest, der andere aber bettlägerig und gelähmt ist? Soll man den Gesünderen gegen den andern ausspielen? Wenn in solchen Fällen beiden «nur» gratuliert wird, läutet bestimmt das Telephon, und Protest erschallt... Oder wehe, wenn in der Ortsangabe einmal etwas nicht stimmen sollte! Gleich ist die gan-

---

Wolfgang Hildesheimers Fernsehspiel «Die Verspätung» wird am 3. Dezember 20.15 Uhr, über die Sender des Ersten Deutschen Fernsehens ausgestrahlt. Die Einwohner eines aussterbenden Dorfes erhoffen sich durch die Hilfe eines Fremden einen Neubeginn.

ze Verwandtschaft am Draht und reklamiert, wie wenn sie nicht wüsste, wohin die Blumen zu schicken sind...

Wie weiter?
Die Gratulationen – man darf das offen sagen – sind nicht überall beliebt, auch bei Radio-Leuten nicht immer. Wohl bereitet es Freude, wenn man Freude bereiten kann. Aber wenn man die mitunter sehr gehässige Intoleranz erlebt, mit welcher dieses Thema immer wieder – vor allem von aussen – diskutiert wird, dann kann einem diese Freude vergehen. Und man fragt sich wirklich, ob hier nicht doch eine «bessere» Lösung gefunden werden könnte ... trotz vielen Versuchen, die letztlich immer wieder gescheitert sind. Es gilt – solange die heutige Regelung in Kraft ist – zu bedenken: zwar beglückt man eine Minderheit, einzelne bloss, jeden Tag. Aber für die Betroffenen bedeutet dieser Tag etwas, sie haben lange genug darauf gewartet. Diesem «Wert» der Gratulationen dürften die Nichtbetroffenen etwas mehr Toleranz entgegenbringen. Aber auf der andern Seite wäre auch etwas mehr Verständnis der Betroffenen für die Probleme des Radios am Platze. Weil: wenn wirklich die Gratulationen so weite Volkskreise beschäftigen, dann müssten wir eigentlich schon ab 50 Jahren beginnen ... und jeden Tag zwei Stunden lang. Was ich keinem Kollegen wünschen möchte.

Heinrich von Grünigen

DER HINWEIS

7. Dezember, Deutschschweizer Radio, Montagsstudio

Junge Schweizer Autoren

Im Rahmen des Montagsstudios stellt das Schweizer Radio am 7. Dezember zwei junge Schweizer Autoren mit je einem Dialekthörspiel vor. Beide erleben gewissermassen ihre Feuertaufe, da bisher noch nichts von ihnen veröffentlicht oder auf andere Weise einem grösseren Publikum «ausgesetzt» worden ist.
Der am 28. März 1945 geborene Bieler Hanspeter Gschwend befindet sich mitten in den Vorbereitungen zu seinen Abschlussexamen in Geschichte und Germanistik an der Universität Bern. Studien sind für ihn keine Verlegenheitslösung, kein Rechtfertigungsversuch gegenüber einer Umwelt, die den dem Schreiben verschriebenen Menschen misstrauisch bei ihrem, dem normalen Wirtschaftsprozess entzogenen Tun und Lassen zuschaut. Es ist für ihn vielmehr die einzige, seinen Berufsvorstellungen adäquate Ausbildung: er will Lehrer sein: Lehrer im modernen Sinn. Dies bedeutet, beim Lehren zu lernen, beim Bilden gebildet zu werden. Diese Wechselwirkungen in der Beziehung von Lehrer zu Schüler im besonderen und der menschliche Kontakt im allgemeinen sind dann für ihn der zwingende Anlass zur Schriftstellerei. Ein Moralist also? Gewiss, aber nicht einer, der Geschehen im Hinblick auf zum vornherein anerkannte Prinzipien beurteilt, sondern Moralist insofern, als er sein Publikum und sich selber dazu bringen will, Alltägliches nicht einfach unreflektiert zu erleben und mitzumachen, sondern sich darüber bewusst und so der eigenen Verantwortung eingedenk zu werden. So masst er sich nicht an, Lösungen anzubieten. Er zeigt Situationen von stereotyper Verbindlichkeit in Zusammenhängen, die ihre Struktur blosslegen. Die Folgerungen daraus überlässt er dem Publikum.
Sein Hörspiel «Essen» handelt in dieser Weise von uns, die wir einer Gesellschaft angehören, die Appetit mit Hunger verwechselt und Essen für eine Selbstverständlichkeit nimmt: «Essen» handelt mit und vom Essen, wie es ist und nicht sein sollte; und vielleicht kommt das Publikum zum gleichen Schluss wie Hanspeter Gschwend, für den falsch essen soviel bedeutet wie falsch sein.
Für den am 17. Februar 1953 geborenen Riehener Alain Claude Sulzer ist Schriftstellern ein und alles. Er ist schreibsüchtig und kann Lektoren zur Verzweiflung bringen, weil er noch mehr schreiben zu können scheint, als sie zu lesen vermögen. Das kommt daher, weil er sich mit allem, was ihm begegnet, schriftlich auseinandersetzen muss, während er auf das Reden ohne weiteres verzichten könnte. Er möchte, dass für ihn Leben mit Schreiben identisch wäre. Er hat aber dabei doch so viel Wirklichkeitssinn, einzusehen, dass es die Gegebenheiten kaum zulassen, mit Schriftstellern seine Existenz zu bestreiten. Daher bereitet er sich denn auch auf den Beruf eines Buchhändlers vor, eine Beschäftigung, die ja trotz ihrer kommerziellen Ausrichtung mehr als die meisten anderen Berufe erlaubt, hie und da das zum Schreiben notwendige Pendant, das Lesen, auszuüben. In seinen Hörspielen, Erzählungen, Romanfragmenten, Prosaskizzen und Gedichten versucht er, entweder realistisch oder ins Absurde stilisiert, die Spannungen zwischen dem Ich und der Umwelt zu formulieren, insbesondere einerseits in der Partnerschaft zwischen jungen Menschen, andererseits in der Beziehungslosigkeit der verschiedenen Generationen zueinander.
Der Titel seines Hörspiels – «D'Mueter stirbt am Mäntigzobe» deutet das Generationenverhältnis und damit den Generationenkonflikt schon an, geht aber gleichzeitig auch auf die Beziehungen Gleichaltriger ein.
Wie Hanspeter Gschwend nimmt sich auch Alain Claude Sulzer nicht heraus, ein Urteil zu sprechen, obwohl es, ebenso wie in «Essen», implizit in der Handlung inbegriffen ist und ebenso vernichtend für die daran Beteiligten, deren Ähnlichkeit mit uns, leider, manifest ist.
Beide Autoren glauben, dass über das literarische Kunstwerk Strukturen der Gesellschaft packender, da organisch, erkennbar gemacht werden können als in wissenschaftlichen Analysen, die zudem den Nachteil haben, weitgehend auf Fachkreise beschränkt zu bleiben. Unter solchen Bedingungen ist es klar, dass sich beide Autoren des Dialekts mit voller Absicht bedienen: er kommt der spezifischen Ausformung ihrer Thematik entgegen und ist in diesem Fall ein Anzeichen für die Echtheit ihrer Hörspiele.

Guido Wiederkehr

10. Dezember, 21.15 Uhr, Deutschschweiz, 1. Programm

«Ich glaube ...»

Lied, Chanson und Rhythmen unserer Zeit

«Ich glaube...», da lacht jedem Udo-Jürgens-Fan das Herz! Wie strahlend und überzeugt geht da ein Glaubensbekenntnis im Rhythmus unserer Zeit in die Welt hinaus. Wer näher den Text hört, merkt, dass da ein Schlagersänger vieles sagt, was uns zutiefst bewegt und mit dem gross geschriebenen Glauben zu tun hat. Und das Eigentümliche: Udo Jürgens ist nur ein Beispiel. Die Sendung möchte solche Zusammenhänge aufdecken. Doch da gibt es noch eine andere Erscheinung. Alte kirchliche Sprache – etwa Texte der Messe –, werden in Rhythmen unserer Zeit ausgedrückt. Und dies keineswegs künstlich-gewollt, sondern urecht. Die Sendung bringt dafür unter anderem Beispiele aus Südamerika, die bei uns am Schweizer Radio noch nie gehört worden sind. Walter Hollenweger, der Leiter der Sendung, ist Theologe und in führender Stellung beim Weltkirchenrat in Genf. Es ist erfreulich, dass ein Mann in dieser Stellung sich interessiert, mehr, sich positiv einsetzt für die Liederdichter, Chansonniers unserer Zeit und in den Rhythmen der Gegenwart nicht die «böse Welt» sieht, sondern erregende Zeichen einer neuen Zeit. Peter Schulz

13. Dezember, 11.25 Uhr, Deutschschweiz, 1. Programm

Ilse Aichinger liest

Die Aufnahmen stammen aus einer mehrtägigen Veranstaltung des Vereins Schweizerischer Deutschlehrer vom vergangenen Mai in Biel. Wer sich die Texte vorher ansehen möchte, sei auf den Band Erzählungen «Eliza Eliza» im